

Berliner Rundfunkpredigt



41

Nach der Evangelischen Morgenfeier im RIAS am 11. Oktober 1987 (17. Sonntag nach Trinitatis)
Prof. Dr. Walter Schmithals, Landauer Straße 6, 1000 Berlin 33

GERECHTIGKEIT ERHÖHT EIN VOLK

Zu den Worten und Werten, die in biblischer Zeit in hohem Ansehen standen und die heute nicht weniger hoch geachtet werden, gehört die Gerechtigkeit. Im Buch der Sprüche Salomos lesen wir den bekannten Satz: "Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben". Niemand wird Gerechtigkeit öffentlich gering schätzen. Die Welt ist erfüllt von dem Ruf nach mehr Gerechtigkeit, und nicht selten dringt ein verzweifelter Schrei nach Gerechtigkeit an unsere Ohren. Die einen klagen Gott der Ungerechtigkeit an, die anderen die Menschen, die dritten die Umstände, und wer ein größeres Maß an Gerechtigkeit verspricht, kann gewiß sein, daß die Menschen aufmerken und zustimmen, vielleicht skeptisch, aber doch auch hoffnungsvoll.

Was ist gerecht?

Aber wovon sprechen wir eigentlich, wenn wir von Gerechtigkeit sprechen? Was erbittet der Beter des 118. Psalms, wenn er ruft: "Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit!" Was ist eigentlich gerecht, und wo begegnet Gerechtigkeit?

Manche denken zuerst an das Gericht und sagen: Gerecht ist, wenn der Richter jedem sein Recht widerfahren läßt. Aber wo verließen schon einmal alle Parteien den Gerichtssaal mit dem Empfinden, daß jedem Gerechtigkeit und nichts als Gerechtigkeit widerfahren sei? Kann das starre Recht den lebendigen Menschen in ihrer unendlichen Vielfalt und Widersprüchlichkeit überhaupt gerecht werden? Schon die alten Römer pflegten das Sprichwort zu gebrauchen: *summum ius, summa iniuria* - das größte Recht ist das größte Unrecht. Wo es ganz gerecht zugehen soll, da geht es erst recht ungerrecht zu.

Nun denken andere bei "Gerechtigkeit" gar nicht vor allem an das, was nach Recht und Gesetz geschieht, an das gerechte Gericht und an ein gerechtes Urteil, sondern an die "soziale Gerechtigkeit". Wir beobachten, wie unterschiedlich die Völker dieser Welt leben: In Freiheit hier - in Unterdrückung dort; Wohlstand bei den einen - Armut und Elend bei den anderen; Frieden seit Jahrzehnten bei uns - Krieg und Blutvergießen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt andernorts. Auch der Strom der Flüchtlinge läßt uns fragen: Wo bleibt die Gerechtigkeit? Wir schauen uns in unserer Nachbarschaft um, auch im Kreis unserer eigenen Familie. Wir sehen zufriedene Menschen und unzufriedene, begabte und unbegabte, erfolgreiche und erfolglose, Aufsteiger und Absteiger. Die einen sind ein Leben lang gesund und stark, andere krank und behindert von Jugend auf. Hinter dieser Tür leben Mann und Frau in Eintracht

und Frieden; nebenan umschließen die vier Wände alltäglich Zank und Streit. Wir beobachten Kinder, die in der Geborgenheit elterlicher Liebe aufwachsen, und andere, die in Einsamkeit, ausgestoßen oder zuchtlos ihr Leben beginnen. Es gibt Menschen und Völker, die sich alles leisten können, und andere, die ein kärgliches Dasein am Rande des Elends fristen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Jedem das Gleiche?

Aber wie sähe denn die soziale Gerechtigkeit aus, deren Fehlen wir beklagen? Die schon einmal genannten alten Römer gaben auf diese Frage zur Antwort: *suum cuique*; gerecht ist, wenn jeder das Seine erhält. "Jedem das Seine, spricht des Römers Recht", heißt es auch bei Shakespeare, und der erste preußische König wählte das "Suum cuique" zu seinem persönlichen Wahlspruch. Er baute prunkvolle Schlösser; er lebte herrlich und in Freuden, während die Schulden des Staates stiegen. Jedem das Seine? Ist es gerecht, wenn sich das Glück der Glücklichen mehrt und das Elend der Elenden auch?

Nein, sagen andere, das ist keine Gerechtigkeit. Gerechtigkeit heißt vielmehr: Jedem das Gleiche. Seit der französischen Revolution läuft diese Parole durch unsere Welt. Sie ist sehr moralisch. Aber dient sie auch der Gerechtigkeit? Matthias Claudius dichtete angesichts der revolutionären Gleichheitsforderungen ironisch:

"Sonst war Verschiedenheit im Schwange,
und Menschen waren klug und dumm;
es waren kurze, waren lange
und dick und dünne, grad und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumal
schier eins und gleich, glatt wie ein Aal."

Matthias Claudius macht darauf aufmerksam, daß die Menschen nicht gleich sind. Bringt es mehr Gerechtigkeit, wenn die Ungleichen gleich gemacht werden wie ein glatt geschorener Rasen, bei dem sich kein Hälmchen erheben, keine Blüte entfalten darf? Was zählen Begabung, Fleiß, Interesse, Verantwortungsfreude, Originalität und Genialität, wenn jedem das Gleiche werden soll? Ist es gerecht, im Namen der Gleichheit den Talentierten die Verstümmelung ihrer Talente zuzumuten? Gibt es nicht auch ein Recht auf Faulheit und Dummheit, auf Eigenbrötelei und auf den Rückzug aus der Verantwortung?

Ist es dann aber nicht so, daß Ungerechtigkeit zum Wesen dieser Welt gehört, weil die Menschen und die Völker nicht gleich sind? Angesichts der Ungleichheit der Menschen erscheint es unvermeidlich,

daß der eine als ungerecht empfindet, was dem anderen gerecht zu sein dünkt. Der Ruf nach unbedingter Gerechtigkeit ist offenbar eine Selbsttäuschung, und wer ihr nachjagt, jagt einem Phantom nach. Man mag es begrüßen, daß die Welt voller Ungleichheit ist, weil eine Welt der Gleichen von unerträglicher Langeweile wäre. Oder man mag es als ungerecht beklagen, daß die Ungleichheit alles Leben bestimmt. Unübersehbar ist, daß wir Menschen Ungleichheit und Gerechtigkeit nicht miteinander versöhnen können.

Gerechtigkeit Gottes

Was meint aber dann die Bibel, wenn sie sagt, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöht? Was meint sie, wenn sie inmitten aller Ungerechtigkeiten dieser Welt von Gottes Gerechtigkeit spricht?

Den jungen Martin Luther erschreckte kein Wort so sehr wie das von der "Gerechtigkeit Gottes". Er verband mit Gottes Gerechtigkeit das göttliche Gericht, vor dem er nicht bestehen konnte, und darum fürchtete er die Gerechtigkeit Gottes. Darin steckte und steckt ein Körnlein Wahrheit. Die Bibel sieht den Tod im Lichte des Urteils Gottes über die Menschen, und wir tun gut daran, "Gerechtigkeit Gottes" auch im Blick darauf zu verstehen, daß alle Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten im Tode aufgehoben sind. Darüber können auch prächtige Grabmale und rühmende Nachrufe nicht hinwegtäuschen. Das Totenhemd hat keine Taschen.

Luther erfuhr zu seinem Trost, daß "Gerechtigkeit Gottes" nicht nur Gericht und Tod, sondern vor allem Gnade und Leben bedeutet. Darin besteht Gottes Gerechtigkeit, daß er allen Menschen ohne Unterschied seine ewige Barmherzigkeit und Gnade als Grund und Ziel ihres Daseins anbietet. Gott hat die Menschen nicht gleich erschaffen, und die menschlichen Geschicke sind verschieden. Die Schöpfung ist keine Fließbandarbeit; jeder Mensch ist ein unverwechselbares Ich und Du. Aber so ungleich auch die menschlichen Wege sind, am Anfang und am Ende dieser Wege gilt für alle Menschen nur das eine und gleiche: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. So lautet Gottes Gerechtigkeit.

Einander annehmen

Sie hebt die irdischen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten nicht auf, sondern lehrt uns, sie nicht für das Erste und Letzte zu halten, sondern recht mit ihnen umzugehen. Gottes Gerechtigkeit verlangt nicht von jedem das gleiche, sondern sie erwartet, daß jeder die ihm geliehenen Gaben recht verwaltet und das zu Stand und Wesen bringt, was ihm anvertraut wurde. Gottes Gerechtigkeit zielt auf die Identität des einzelnen und bemißt seinen Wert danach, ob er mit dem Pfund wuchert, das ihm zugekommen ist (Mt 25, 14ff). "Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel anbefohlen ist, von dem wird man viel fordern" (Lk 12, 48). Vor Gott gilt die arme Witwe mit ihrem Scherflein nicht weniger als der Reiche, der viel spendet (Mk 12, 41ff). Daß der unter die Räuber Gefallene sich helfen läßt, ist vor Gott eben-

soviel wert wie die Hilfe, die der barmherzige Samariter ihm gewährt. In diesem Sinn fordert der Apostel Paulus, jeder solle sein eigenes Werk prüfen und nicht das des anderen (Gal 6, 4), und darum gilt auch der Neid dem biblischen Denken als eine Wurzel vielen Übels und als "Eiter in den Gebeinen" (Spr 14, 30).

Gottes Gerechtigkeit bemißt die Würde des Menschen nicht nach der Summe dessen, was jeder an gesellschaftlichem Nutzen einbringt, sondern danach, ob sein Handeln dem Maß seiner Fähigkeit entspricht. Gottes Gerechtigkeit demütigt die Schwachen nicht und erhöht nicht die Starken. Sie erlaubt jedem, er selbst zu sein und verbietet uns, den anderen mit unserem Maß zu messen und nach unserem Bild zu bilden. Niemand braucht sich selbst aufzuwerten, indem er den anderen abwertet, sondern Gottes Gerechtigkeit öffnet den Ungleichheiten die Freiheit, sich gegenseitig gelten zu lassen und anzunehmen, denn Gott hat ihn angenommen, wie er ist. Wir brauchen nicht zu billigen, was der andere tut und denkt. Wir brauchen ihn nicht für sympathisch zu halten, wenn er uns unsympathisch ist. Aber wir können ihn akzeptieren, wie wir uns selbst akzeptieren dürfen. Denn auch dies erlaubt uns Gottes Gerechtigkeit, und dies erlaubt sie uns vor allem: Wir dürfen uns selbst annehmen, wie wir sind, weil Gott uns angenommen hat, wie wir sind. Er will nicht die großen Gerechten und die großen Büßer, die mehr aus sich machen, als sie sind. Vor Gott braucht sich keiner in Positur zu setzen, weder mit dem Stolz über seine großen Leistungen noch mit der Verzweiflung über seine Leiden. Es ist sinnlos, gegen sich selbst Sturm zu laufen, das eigene Geschick zu beklagen, sich stets neu zu orientieren. Sooft wir einen Anlauf nehmen, ein ganz anderer zu werden, sind wir am Ende doch wieder bei uns selbst.

Gott möchte, daß wir von ihm weder Gerechtigkeit einfordern noch Ungerechtigkeit beklagen, sondern daß wir seine Gerechtigkeit annehmen, die er jedem ohne Unterschied anbietet: "Laß dir an meiner Gnade genügen".

Wer dieses Angebot annimmt, vor dem wir alle gleich sind, wird nicht aufhören, auf den Höhen und in den Tiefen seines Lebens Gottes Gerechtigkeit zu rühmen; denn

"der Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
er blüht wie eine Blume auf dem Felde;
wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da,
und ihre Stätte kennt man nicht mehr.

Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten,
und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen,
die seinen Bund halten" (Ps 103, 15-17).

(Für den Druck gekürzt.)